

Über das Verstehen der Sprache

Bernd Lange

Wir lesen es immer wieder, mit diesen Worten wird gerne die Bibel zitiert, wenn der Wert des Wortes zur Sprache kommen soll: "Im Anfang war das Wort" (Johannes 1,1). Doch nur wenige machen sich die Mühe, den wesentlich aussagekräftigeren Vers 3 gleich mit zu zitieren: "Alles ist durch das Wort geworden / Und ohne das Wort wurde nichts, was geworden ist."

Ein beredtes Wort, eine beredte Sprache. Ich habe mich jetzt des 3. Verses bedient – um zu zeigen, dass ich dem Wort eine besondere Bedeutung beimesse. Mehr noch, dass ich mir im Umgang mit der Sprache über den Gehalt und über die Bedeutsamkeit des Wortes bewusst bin. Ehrfurcht ist es nicht, das wäre zuviel des Guten. Doch einen tiefen Respekt, den habe ich schon davor – wie ich das Wort verwende, einsetze, nutze.

Die Sprache, wie ich sie bewerte?! Es wird jetzt schwierig für mich, die Kurve zu kriegen zur Sprachlosigkeit. Im allgemeinen Sprachgebrauch gibt es das geflügelte Wort, dass uns bestimmte Aussagen oder Wahrnehmungen 'sprachlos machen'. Und doch ist damit genau das Gegensätzliche gemeint: Wenn wir sprachlos sind, fehlen uns die Worte – doch nicht, weil wir nichts zu sagen hätten. Indem wir etwas nicht ausdrücken können, bringen wir es zur Sprache, die ein anderer in seiner Bedeutung versteht.

Ich möchte diese in Worte gekleidete Gedankenkette, die mir gerade durch den Kopf geht, nicht weiter vertiefen. Ich möchte ja verstanden werden; es reicht, wenn ich mich hin und wieder selbst nicht verstehe – anderen Menschen gegenüber versuche ich, verständlich zu bleiben.

"Sprachlosigkeit – müssen Generationen sich eigentlich verstehen?" Mit dieser durchaus provokativen Frage wurde ich konfrontiert. Es ging dabei mehr um die Frage, dass in unserer Gesellschaft der eine den anderen nicht mehr versteht, weil wir – so die These – jeder für sich eine andere Sprache sprechen. Obwohl wir sie in der gleichen Schule gelernt haben, obwohl wir die gleichen Bedeutungs-Lexika und -Wörterbücher verwenden, obwohl wir eine Fremdsprache gelernt haben und verstehen ...

Ich erlebe dies auch immer wieder, wenn ich Worte wähle, von denen ich nicht weiß, wie sie bei meinem Gegenüber ankommen. Weil ich beispielsweise nicht weiß, in welcher Sprache er denkt und lebt. Tatsache ist, dass in unserer heutigen Gesellschaft – sicherlich hervorgerufen durch die vielfältigen und global geprägten Kommunikations- und Sprachmöglichkeiten – eine für jeden verständliche Botschaft unterschiedlich verstanden wird. Ein Paradoxon: Wir können jederzeit überall über alle Wege miteinander kommunizieren, uns lückenlos verständigen – und doch bleibt das Verstehen auf der Strecke.

Zurück zu der Frage "Müssen sich Generationen überhaupt verstehen?". Das Wort 'müssen' impliziert, dass sie es nicht tun. Und die Frage lässt erkennen, dass sie es tun sollten; eigentlich müssen, um generationenübergreifend in ihren inzwischen recht unterschiedlichen Lebensräumen miteinander umzugehen.

Dafür gibt es garantiert keine Patentlösung. Ich werde mit meinen bescheidenen Mitteln von Worten, die mir zur Verfügung stehen, auch keine Lösung bieten können. Da ich jedoch nicht nur mit der oben zitierten provokativen Frage zur Sprachlosigkeit konfrontiert wurde, sondern auch vieles darüber gehört habe – zugegeben Kontroverses und Polarisierendes, bin ich über manche Worte gestolpert. Beziehungsweise, sie stolperten in meinem Kopf, eckten an und ich konnte ihren Gedankengang nicht fortsetzen. Sprich: Sie haben mich sehr nachdenklich gestimmt. Was ja per se nichts Schlechtes ist.

Wenn also im Rahmen des Themas "Unverstehen und Sprachlosigkeit zwischen den Generationen" Aussagen zur Sprache kommen, die ich verstanden habe, bleibt auch

nicht aus, dass ich so manche interessanten Facetten wahrgenommen habe. Facetten, die mich beschäftigen, die mir zeigen, dass Johannes Vers 1,3 auch heute noch seine Gültigkeit hat.

Da hörte ich etwas über Schweigeminuten, die keineswegs mit einer Sprachlosigkeit zu tun haben, sondern etwas zum Ausdruck bringen, die von anderen verstanden werden. Über die Feststellung, dass es beispielsweise eine eigene Erwachsenensprache und eine eigene Jugendsprache gibt, die immer weniger kompatibel wird, ließe sich hervorragend philosophieren. Aus der Musik kennen wir, dass es auf den richtigen Ton ankommt – ziemlich banal und doch immer wieder erlebt. Nun muss es ja nicht gleich eine Harmonie werden, die in ihrer Folge zum Dahinplätschern verleitet. 12-Ton-Musik klingt ja beileibe nicht harmonisch oder gefällig, und dennoch steht sie in einem unmittelbaren Beziehungssystem, so dass Dissonanzen verträglich miteinander auskommen.

Ich habe die Aussage vernommen, die schon seit Generationen, ja wahrscheinlich schon von Anbeginn der Menschheit immer wieder als Antwort gedient hat, wenn es in Diskussionen um mögliche Veränderungen geht. 'Wozu denn, es läuft doch alles irgendwie?!' Damit wird der Nährboden gelegt, dass irgendwann alles und alle in einer totalen Sprachlosigkeit enden. Wir leben heute in einer Zeit, in der der Aspekt der Nachhaltigkeit immer bedeutsamer wird – ich male mir gerade aus, was es heißt, mit nachhaltiger Sprachlosigkeit zu leben. Doch mir fällt dazu nichts Nachhaltiges ein.

Da klang es an anderer Stelle ganz vernünftig, dass Verstehen im Sinne von Respektieren eine Voraussetzung ist, um Sprachlosigkeit zwischen Generationen gar nicht erst aufkommen zu lassen. Dabei kommt es überhaupt nicht darauf an, einen Konsens zu finden. Eine gleiche Meinung zu haben, dürfte am Ende wiederum nur sprachlos machen. So wie zwei Generationen jeweils einen Pol bilden, ist es auch bei der Sprache nicht anders. Um in der Mitte zusammenzukommen, müssen sie polarisieren – nur auf diese Weise können sie sich verständigen, um auch zu verstehen. Ich habe allein schon vor den Menschen Respekt, denen es gelingt, selbst in ihrer Mitte zu sein und sich dabei auch noch zu verstehen. Ich schweife ab, zurück zu einer kleinen Geschichte, die es wert ist, aufzuschreiben.

Generationenkonflikte des Unverstandenseins finden in unserer Gesellschaft bereits im Mikrokosmos der Familie statt. Da liest sich doch die Geschichte, in der die Kinder ihren Eltern immer wieder kleine Theaterstücke aufgeführt haben, fast wie ein Märchen. Schöner Nebeneffekt: Dies taten die Kinder gegen Eintrittsgeld, um ihr Taschengeld aufzubessern. Doch sehr viel wertvoller war, dass die jungen Schauspieler mit ihren einstudierten Rollen ihren Eltern den Spiegel vor die Nase gehalten haben, wenn sie sich unverstanden fühlten. Da wir wissen, dass Märchen immer einen wahren Kern haben, lässt sich durchaus daraus ableiten: Im 'spielerischen' Umgang mit der Sprache findet eine meist unbemerkt sich einschleichende Sprachlosigkeit keinen Raum zur Entfaltung.

Meine paar Cent, was ich über Sprachlosigkeit verstanden habe! Oder positiv ausgedrückt: Vieles von dem, was ich gehört habe und bei mir ankam, hat mir gezeigt, dass das miteinander ausgetauschte Wort ein ganz wichtiger und wertvoller Begleiter im Verständnis zwischen den Menschen sein kann, sogar muss. Ich lasse es jetzt einfach mal so stehen.

Bleibt die Erkenntnis des 'conditio sine qua non': Hätten wir die Sprache nicht, gäbe es auch keine Sprachlosigkeit. Da wir in der Sprache leben, liegt es an uns, dass wir sie nicht verlieren.